Umfang acht Seiten

Einzelbezug 20 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 18

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W / Königin Augustastr. 51

DRITTER JAHRGANG

BERLIN OKTOBER 1912

NUMMER 133

Persönlichkeiten

Von Lothar von Kunowski

Eine schreckliche Zeit fällte den Baum des Deutschtums, Keime entsproßten dem zerfallenden Stumpf, ein Bild der Ueppigkeit und Verworrenheit. Sie übersichtlich zu machen, dient das Schema der Gesellschaft. Aber das Ziel soll sein, daß von Reisern einer und nur einer zum Baume werde, auf und aus dessen Stamm Reis um Reis sich nach Regeln organischen Wuchses erhebe, daß also Gesetz zum Lebensprinzip werde. Gesellschaft muß dem Gesetz untertan sein, um es sich anzueignen, bis es nicht aufgedrungen, sondern selbst gewollt und geschaffen scheint und mit Freiheit zusammenfällt. Weil wir uns dem Gesetz nicht freiwillig unterwerfen, sondern gezwungen, ist Deutschland Ort der Halbtalente, der unfertigen Menschen, derer, die sich suchen, aber nicht finden können, da keiner das Schema seines Standes durchgeistigt, mit sich eins macht, so daß er sichtbar wird als Teil eines Staatsganzen das mit anderen Teilen zusammenhängt und gedeutet wird durch Persönlichkeiten. Jene versinken im Beruf und wollen nichts außer ihm kennen, diese treiben nur das mit Liebe, was nicht Beruf ist, ohne es mit ihm in Einklang zu bringen. Alle sind untauglich für geselligen Austausch geistiger Güter, die sie nicht verwerten können und dadurch ohne Zeitverlust und Bemühung für andere genießbar machen. Nun muß man wissen, daß Neigung zur Kunst, Musik, Philosophie, Politik bis zur Vollendung des Ausdrucks getrieben von Bedeutung ist für das ganze Leben dessen, der solche Neigung pflegt, denn allein hierin fühlt er sich als selbstherrschend und formbildend. Formvollendung eines Gedichtes, eines Briefes, eines Zwiegespräches überträgt sich auf jede Lebensäußerung, ja auf Bewegung der Augen und Finger und geht ein in den Beruf. Haltung und Auftreten dessen, der in kleinen Dingen des Amtes oder der Liebhaberei sich selbst bis zum vollendeten Ausdruck auszuleben weiß, sind frei, kühn, selbstbewußt, während alle, die mit Widerwillen den Beruf nebenbei erfüllen oder auf genialische Art lüderlich in fremde Gebiete pfuschen, als Schwankende unsicher, unbestimmt daherkommen, niemanden zufriedenstellen, niemandes Freund sind, von niemand gesucht werden. Schon innige Hingabe und williges Empfangen der Kunst verleiht Geschäftsleuten ein Streben, Handlungen bis zur Erkennbarkeit und Sichtbarkeit ihres Wertes für andere Leute auszugestalten. Wie Kunst einführt in das Verständnis aller Formen, so gibt sie auch dem, der sie pflegt, Formung und macht das kleinste Talent fruchtbar für die Mitwelt, weil sie es erkennbar macht, fordert mit dem einen alle anderen. Man muß das Leben mit der Lebenshülle in Einklang gebracht haben, geistigen Inhalt einmal bis zum harmonischen Ausdruck durchdenken, um Urteil über den Wert der eigenen Persönlichkeit zu erreichen, ehe man sich selbst zum Maßstab anderer Menschen machen kann.

Individuen von innerer und äußerer Abrundung tragen den Drang nach Verbindung mit verwandten Geistern zur Schau, sie organisieren ihr Aeußeres, damit man sie erkenne und liebe, sie überbrücken Standesunterschiede mit Hilfe der Kunst und können zur Gesellschaft werden, nach ihrem Grundsatz, zugleich für und durch die Gesellschaft zu wachsen. Da es dem Einzelnen unmöglich ist, die Größe der Verhältnisse und des Geisteslebens zu überschauen aus eigener Kraft, so tritt hier Kunst ins Amt. Menschen mit Fähigkeiten, den inneren Zusammenhang der Natur auf ihre Außenseite zu beziehen und in Werken anschaulich zu machen, schaffen Vorbilder organischer Entwicklung und geselliger Geister, die in gemeinsamen Gesetzen sich frei bewegen. Kunst macht aus Dachstube und Prunkgemach, aus Häusern und Hütten, aus Werkstatt und Studierzimmer, aus Kirche und Herrscherpalast ein einiges Haus, eine zugleich geistige und leibliche Werkstatt, ein himmlisches Königreich. Aus Räumen macht sie Raum, darin jedermanns Form und Art, Bewegung, Streben, Geltung gewinnt, weil allen, wie sie sich gebärden, gemeinsam jene Neigung ist, die Bäume, Sträucher, Blumen von tausenderlei Abkunft zur Sonne zieht, zum Licht. Kunst formt aus Teilmenschen ganze Menschen, die Individuen sind, aber sich ergänzen zum Typus des Volkes, zu Persönlichkeiten, die mehr Leben als das eigene in sich zusammenfassen.

Darum sehen wir den Künstler auf Jagd nach Wesen, die ihre Innenwelt wahrhaftig aussprechen, er flieht entstellte Natur des Modemenschen, meidet die Ungestalt des Spießbürgers, Folge der Trägheit oder einseitiger Arbeit und will nichts wissen von Angehörigen des Volkes, die ihre Natur verleugnen, um die Gebärde der feinen Welt stümperhaft nachzuäffen. Staunend gewahrt er das große gelassene Gebaren dessen, der nur seinem Gotte lebt, der jeden Beruf flieht, der ihn verunstaltet, und jeden Beruf sucht, durch den er Leben und Gestalt gewinnt, unermüdlich folgt er den Mädchen und Frauen, die Selbstvergessenheit nicht verlernten, deren Anmut Wahrnehmbarkeit der Seele durch den Körper ist. Bei solchem Anblick würde er pflichtvergessen sein, wenn er versäumte, ihn festzuhalten, damit das ausstrahlende Leben solcher Persönlichkeiten anderen Menschen zugänglich würde. Wir sind durch lässige Lebensform blind geworden, so daß neben uns reiche Wesen leben, ohne daß die Schätze ihrer Natur gehoben würden.

Die Kellnerfratze, das ausgekämmte Pomaden- und Poposcheitelgesicht, die gestärkte und gebügelte Physiognomie, das nußknackerhafte Lachen, die kristallinische Versteifung der Gestalt zum Kleiderständer, das Tiktak pendelnder Glieder, die brüchige Bewegung des Hut abnehmenden oder Hand reichenden Armes und das Zusammenklappen der Verbeugung um das Scharnier der Hüfte müssen die Respekt gebietende, Abstammung verratende Bedeutung verlieren. Das tierische Wanken zum Bier mit klobig stopernden Gliedern, übermäßige Verbreitung des Gesäßes auf der Fläche schwankender Stühle, Aufstellen von Metzgerkeulen rechts und links als Postament für Hängebauch in weißer Weste und der luftdurchfuchtelnde, Tischplatten hämmernde Arm mit stoßbereitem Ellenbogen, das dröhnende Lachen, das Tisch, Stuhl, Zimmerboden, Wände und Haus erschüttert, dieses dickhäutige Wesen voll Gefahren für alles Zierliche, Zarte, Gebrechliche der Umgebung, gehüllt in Tabakdampf, den der Blasebalg geschwollener Backen zum Schornstein des Mundes entsendet, dies insgesamt als Ideal der bürgerlichen Kraft und Ursprünglichkeit bedarf der Umgestaltung, zumal das Spucken, Händereiben, Gähnen mit aufgerissenem Maul übertrieben wird, während feinere Regung, das Lieben und Hassen, Wohlwollen und Abneigung, Milde und Zorn, teils mit priapischem Schmunzeln, teils mit stierartigem Erröten, An-

schwellen des Gesichts oder Erstarren der Augen ohne sonderliche Uebergänge abgetan wird. Auch das fadenscheinige Wesen schlechtgenährter Wißbegierde, die dozierende Verkrümmung magerer Gliedmaßen, das unschuldsvoll bebrillte Auge, der Kopf, ein Vampyr, saugend am Fleische des Ganzen, der Faltenwurf der Haut oder Bleichsucht durchstudierte Mondnächte und rührende Ziellosigkeit von Bein und Arm, dieses über Bücher gebückte Parasitengestell, unfähig der Liebe, ein begriffliches Wrack, dessen Rippen zählbar sind, selbst wenn Sitzen Fettsucht erzeugte, man muß es auftakeln, das sturmesmüde von neuem dem Lebenssturm anvertrauen. Der Kaufmann, rasch und kühn, lärmhaft und zynisch, schnoddrich mit dem ganzen Leibe feilschend, der Kunst feind, doch stets im neuen Kragen, ungeniert, bedacht die Haut zu wechseln, bald breitspurig protzend, bald nobel versteift, weiß seinem Laden Schwung zu verleihen. Der Künstler überbietet alle. Was er malt, das stellt er dar durch ausdrucksvolle Pose. Der eine hängt die Knochen lässig ans Gerüst in michelangelesker Gebärde, der andere weiß der Hüfte Watteaus gefällige Biegung zu geben, ein dritter pöbelt daher nach Brouwerscher Vorschrift, jedoch die Seele fehlt, die solchen Vortrag der Glieder lebendig erfüllt. Neue Kunst findet Aufgaben über Aufgaben praktisch zu wirken.

Mit Keulenschlägen soll man die hündische Kunst vernichten, für die alles, was ist, gut ist, die sich der Mode untertan macht und dem Deutschen sagt: „So wie du bist, bist du reichlich vollkommen." Schlagt die Schaufenster ein, in denen schiefgeneigte, süße Mädchenköpfe äugeln mit Schnurrbartmenschen, Trompetern von Säkkingen, ein Geschmeiß, daß fruchtbar ist in hübschen, sauberen, stets artigen Kindern, und denen Liebe ein Spiel, das Weib ein Spielzeug, das Kind ein Nippstück des Salons bedeuten. Wann endlich wehst du Odem einer ernsten Kunst das Tändelwerk, Konditorware schleckiger Geister, vom Tische der Zeit, die nach dem Brot und Fleisch gesunder Anschauung hungert und dürstet nach Feuerwein der Begeisterung für das Grandiose der menschlichen Natur, wann endlich gilt nicht für talentlos, sondern ehrlos, wer die Seele des Volkes durch Gemeinheit verdirbt?

Ich sah den Neger tanzen und singen, als gehöre ihm die Welt, den Indianer spähen geschmeidig wie Wildkatzen, den Kowboy reiten und Hut schwenken mit Gebärden des Vogels, der über Steppen schwebt, ich sah den Samoaner paradiesisch, den Nubier antikisch wandeln, Italiener groß und Griechen augenblicklich, Franzosen pointierend sich bewegen, ich sah den Polen an Grenzen der Uebertreibung, den Engländer an Grenzen der Abkühlung, Amerikaner lässig, Nordländer ruhig wie Seen und stürmisch wie die Brandung, Russen das Ungeheure dulden, alle schön unter Deutschen, bis des Gespräches Wogen Urgründe regten, dann hob sich einer, allen Völkern unbekannt, aus Schweigen mit unermeßlicher Gebärde das Ewige schauend, die Gestalt der Wahrheit und der Liebe, die königlich, friedvoll, gelassen und feurig aller Vögel und Landtiere, aller Völker Leidenschaft einigt in Schönheit, die neue Menschheit ahnen läßt — das war der Deutsche, so kann er sein, wenn er sich selbst getreu ist.

Ihr, die ihr angeblich den Deutschen darstellt, wie er erscheint, stellt ihn nicht dar, wie er ist, wie er erscheint, sondern formlos ungeduldig einer Form harrt, die seinem Wesen ebenbürtig ist. Wenn romanische Völker sich mit ihrer Hülle eins wissen, so mögen sie naturalistische Kunst pflegen, die nur das Fertige abbildet. Wir bedürfen einer Kunst, die dem, was unsichtbar ist, aber zur Sichtbarkeit drängt, behilflich ist. aber zur Sichtbarkeit drängt, behilflich ist. Darum nützen euch in deutschen Landen Netzhäute allein sehr wenig, ihr müßt mit dem Volke erleben, was nicht geschaut werden kann, es sei denn in der Phantasie dessen, der eines tiefen Erlebnisses fähig ist, und dadurch unbekannte Anschauung von Welt und Menschen hervorbringt, die des Erlebnisses würdig ist. Der Schöne erscheint unschön, wenn er sich nicht zu geben weiß, übertriebene Bescheidenheit wird ebenso zum Laster, wie Eitelkeit, es ist trughaft, unbedeutender zu erscheinen, als man ist, wie es unsittlich ist, sich den Anschein einer Bedeutung zu geben, die man nicht hat. Wir schwanken zwischen Ueberschätzung und Unterschätzung, die sittlichen Kräfte unseres Volkes werden zu unsittlichen werden, wenn man sie dauernd an Lüge gewöhnt.

Unkenntlich für einander sind wir soweit, daß produktive Köpfe beiseite geschoben werden von denen, die darauf ausgehen, Existenz zu machen und im Rahmen zu leben, den stärkere Geister schufen. Der Mann der Idee steht außerhalb der Gesellschaft, man fragt nicht, ob er leben könne, während man das Leben des Steinklopfers sichert durch Pensionen für ihn und seine Witwe. Die Lücken des Pflasters und der Gebäude auszuschmieren gilt als nutzbringende Tätigkeit und findet Lohn, aber Steine aus dem Urgestein des Berges brechen, ins Tal rollen und behauen, bis sie dem Aufbau schimmernder Marmortempel und Paläste dienen, das würdigt man keines Lohnes. Jeder nimmt Steine, wo er sie findet, und fragt nicht, wer sie zurichtet für den Gebrauch. Aber hier ist nicht Zeit zu klagen, sondern Mittel zu erwägen, daß produktive Kopf sich unwiderstehlich Bahn breche zu Höhen der Menschheit, zu der Rangstufe, die ihm gebührt, zu Einfluß und Freiheit, durch die er Ideen verwirklichen kann. Hört auf zu jammern über die große Herde, sammelt eure Geisteskräfte und springt auf den Plan klirrend in Stahl und Erz einer sittlichen Bildung, die ebenso Schutz und Schirm als Wehr und Waffe, Handwerkszeug, Szepter und Krone ist.

Aus dem Buch von Lothar von Kunowski: Ein Volk von Genies / Geschrieben 1901 / Erschienen bei Eugen Diederichs in Jena.

Menschen von Gottes Gnaden

Aus den Bekenntnissen des Herrn Lieutenant Mièville, nachmaligen Paters Bonaventura S. J.

Von Karl Borromäus Heinrich

Fortsetzung

Das längste Gespräch

Schlagintweit, der Treubesorgte, mußte jetzt, wo der Lauf eines Schultages ihn und Baron Frangart nicht mehr zusammenführte und gemeinsame Erlebnisse ausblieben, oft lang nachdenken, bis er irgendeinen scherz-oder ernsthaften Grund fand, jenen aufzusuchen. Der junge Baron seinerseits sehnte sich jetzt noch weniger nach Gesellschaft als bisher. Einige Male drang Schlagintweit bei ihm ein, unter dem erlogenen Vorwand, Geld entleihen zu wollen. In ein paar Tagen würde er es bestimmt wieder zurückerstatten. Er steckte das Geliehene aber nur in die Tasche, um es ungenutzt wiederbringen, also Frangart nochmals besuchen zu können. Für einen der glücklichsten Tage seines Lebens hielt er den, an welchem er auf die List kam, aus einem einzigen Darlehen drei Besuche bei Frangart herauszuschinden: nämlich den, der zum Entleihen nötig war; einen zweiten sodann, um sich zu entschuldigen, daß er es doch noch nicht, wie versprochen, zurückgeben könne; einen dritten endlich, um das Geborgte heimzuzahlen.

Frangart gab bei seiner Ankunft niemals ein Zeichen des Unwillens; aber, wie schon öfters gesagt, nur selten ließ er sich verleiten, mehr als die Höflichkeit gerade erforderte, zu sprechen. „Sie sind zu beneiden, Schlagintweit," sagte er eines Tages, als ihm dieser von seinen philosophischen Studien an der Universität erzählte. „Sie sind zu beneiden um Ihre Freude am Denken, am Philosophieren." — „Aber was tun Sie, Herr Baron, wenn Sie die viele Zeit immer Zimmer sitzen oder spazieren gehen. Ich vermute, daß Sie da auch denken, wahrscheinlich mehr als ich, der ich immer mit dem Leben zu tun habe." — „Im Gegenteil!" erwiderte der Baron, „ich bemühe mich möglichst wenig zu denken und habe überhaupt sehr wenig Lust dazu." — „Wieso?" erlaubte sich Schlagintweit zu fragen. — „Nun, überlegen Sie einmal, wieviel Dinge von vornherein für mich wegfallen, die Sie sehr oft beschäftigen, zum Beispiel Sorgen um das äußere Leben in Gegenwart und Zukunft; dann so vieles, was Sie aus Liebe zu anderen denken und tun; auch die und jene Ihrer Passionen, denen Sie gerecht werden müssen." — „Aber von alledem abgesehen steht das eigentliche Denken, das Philosophieren Ihnen so offen wie mir, ja noch mehr, da Sie nicht abgelenkt werden." — „Ach, Schlagintweit!" versetzte der Baron abwehrend, „ich habe die bestimmte Gewißheit, daß der größte Teil allen Philosophierens von der Not des Lebens und des Herzens ausgeht und sich konkret oder abstrakt mit ihr beschäftigt. Wo diese Nöte fehlen, bleiben auch viele Anlässe zum Philosophieren aus . . . Und dann habe ich ja meinen Glauben," setzte er mit Nachdruck hinzu. — „Ja schon — aber gerade das müßte interessant sein, zu untersuchen, nachzuforschen, inwieweit der Glaube philosophisch begründet werden kann, sich mit der profanen Erkenntnis deckt und inwieweit nicht." — „Das überlasse ich den Leuten, die den Glauben nicht haben." — „Verzeihen Sie, Baron, wenn ich diesmal hartnäckig bin! Warum beschäftigen Sie sich nicht mit einer Untersuchung, warum andere den Glauben nicht haben?" — „Das hieße Gott fragen, warum Er gegen mich gnädig war und gegen die anderen nicht. Gott weiß das, und und es wäre eine Vermessenheit, ihn danach zu fragen. Ich habe schon immer die Ueberzeugung gehabt, daß zuviel Denken oder Philosophieren unanständig, ein Zeichen von Armut ist und hauptsächlich bei Revolutionären vorkommt." — „Ach ja, Sie haben recht, und jetzt weiß ich, warum ich ein illoyaler Mensch bin," rief Schlagintweit verzweifelt aus und schwieg.

„Nein!" sagte Baron Frangart nach einer Weile mit erhobener Stimme, „nein, bei Ihnen ist das nicht so. Sie müssen viel denken, weil Sie ein weiches Herz haben, das jedenfalls immer von den andern mißbraucht wird. Natürlich nötigt Sie das zum Denken. Und wenn Sie sonst noch denken, tun Sie es, weil Sie den Glauben verloren haben und ihn wiederfinden wollen, wenn nicht den gleichen, so doch irgendeinen." — Woher wissen Sie das, Baron?" — Ich weiß nicht woher, ich habe nie darüber nachgedacht. Ich weiß sogar, daß es Ihnen Kopfzerbrechen schafft, wenn jemand von Ihrem Herzen überhaupt keinen Gebrauch machen will, wie ich zum Beispiel meistens . . .", sagte Baron Frangart lächelnd. „Ja, an Ihnen ist Hopfen und Malz verloren!" rief Schlagintweit, aus Notwehr scherzend, um seine Rührung zu verbergen. Aber sogleich bereute er den ungeschickten vertraulichen Ton, der dieses einzige längere Gespräch, das er mit Baron Frangart geführt hatte, zu einem zweifellos inconvenablen Abschluß brachte.

Der einzige Brief Baron Frangarts

Pater Bonaventura schrieb kurz vor Weihnachten folgenden Brief an Baron Frangart:

Aus dem Französischen übersetzt.

Chamfort, den 19. Dezember, anno domini 19..

Mein lieber Sohn in Christo dem Herrn,
verehrter Herr Baron,

es drängt mich, Euch zu sagen, mit welcher Teilnahme ich Eurer oft und oft gedenke. Lebhaft, aber ohne es Euch nachzutragen, habe ich bedauert, daß Ihr es mir durch Euren etwas brüsken Abschied unmöglich machtet, Eure Fragen zu beantworten.

Nun aber befürchte ich, daß Ihr viele dunkle Träume an eine Sache verschwenden möchtet, die in Wirklichkeit klar ist, wie nur irgend etwas; und daß Euch solche Träumerei in Euren Tätigkeiten lähmen möchte. Und wenn Ihr bedenkt, daß ich vordem Eurer Jugend diese Dinge nicht verhehlen, wohl aber verschweigen zu müssen glaubte, werdet Ihr begreifen, daß ich sie Euch jetzt um so bereitwilliger auseinandersetze. Daß ich es im Briefe tue (indem ich nicht weiß, ob mir die Güte Gottes und Ihr selbst erlaubt, Euch in diesem Leben wiederzusehen) mag Euch die Schicklichkeit der Sache beweisen.

Wie Euch Gott selbst im Traume eröffnet hat, bin ich in der Tat ein Halbbruder Eurer seligen Mutter. Weder ich noch sie haben das eher als Ihr selbst erfahren; vielmehr habt Ihr es uns damals im Traume erzählt, und mir hat es ein hinterlassener Brief Eures lieben Vaters, sowie später Marquis Choiseul persönlich bestätigt.

Nichts aber ist geschehen, was sündhaft wäre. Grübelt nicht, wenn Ihr nicht das Andenken der Toten mit Unrecht entweihen wollt.

Ich wünsche Euch zur heiligen Weihnacht den Frieden auf Erden, der uns allen so nötig ist.

Seid, geliebter Sohn in Christo, Gott der Euer Leben fruchtbar machen möge, innigst empfohlen

von Eurem ergebenen
Bonaventura S. J.

Auf diesen Brief schrieb Baron Frangart die folgende Antwort nieder:

München, 21. Dezember 19..

Hochwürdiger Vater,

warum erinnert Ihr mich an etwas, woran mich, wie Ihr richtig erraten habt, meine Träume oft genug erinnern? Daß zwischen Frau Baronin Frangart, geborener Comtesse Riom, und Euch nichts geschehen sei, konnte mir nie zweifelhaft sein; und fast finde ich, Ihr sündigt gegen ihr Andenken, wenn Ihr solche Zweifel bei mir vermutet. Mir geht es sehr nahe, von Eurer Vermutung zu lesen und zu schreiben.

Aber etwas anderes ist (und wenn Ihr in unserer Seelenlehre eine bewiesene negative Antwort findet, lasset Ihr mich sie, bitte, wissen!), ob nicht zur Unzeit ein Wunsch, ein Schrei der Sehnsucht von Euch, dem nahverwandten Blute, ausgegangen sein und in mir, außer allem, was an mir „Frangart" ist, noch Ausdruck gefunden haben könnte.

Ich achte Euch, hochwürdiger Vater. Aber verzeiht, daß ich offen sage: Wenn es so wäre, täte es mir sehr leid. Ich bin ein Mensch aus ältestem Geschlechte; viele andere sind es nicht nicht, und vielleicht äußert sich ihr Leben gerade deshalb fruchtbarer als das meine. — Aber, wenn das wäre, müßte ich ja die geringere Fruchtbarkeit meines Daseis auch noch aus andern Gründen erklären.

Den jugendlichen Tadel dieses Briefes verzeiht im übrigen Eurem Euch allezeit ergebenen

Fritz Freiherrn von Frangart.

Diesen Brief hatte Baron Frangart in einem seltsamen Anfall von Wut, der seinen ganzen Körper durchzitterte, geschrieben. Aber er fand die Kraft, sich zu beherrschen, schickte den Brief nicht ab, zerriß ihn und warf die Fetzen ins Feuer. Dann schrieb er, gegen seine Gewohnheit, ein Telegramm; es enthielt die Worte:

„Pater Bonaventura S. J.
Collegium Chamfort (Belgien)

Mit ergebenem Dank für Ihren Brief verbinde ich meine höflichsten Weihnachtswünsche

Frangart"

Pater Bonaventura seinerseits besaß Feingefühl genug, um dieses Telegramm zu verstehen. Er kniete in seiner Zelle nieder und betete: „Herr, ich habe aus Güte gefehlt. Magst Du und Baron Frangart mir verzeihen!" (Uebrigens hatte Bonaventura seinen Brief in der Tat vor jedem Menschen verheimlicht, ihn heimlich geschrieben und heimlich zur Post gegeben. — Es hat also nachgerade den Anschein, als ob große Güte auch große Fehler begehen könne; deshalb sind aber die Fehler doch zu verdammen, wie auch in diesem Falle, wo nun Bonaventura um Verzeihung betete.)

Fortsetzung folgt

Die bankerotte Natur

Morgen beginnt der Herbst — kalendermäßig, während wir hoffen wollen, daß er noch lange nicht seine Eigenarten kündet. Vom neuen Herbsthut für die teure Gattin abgesehen, hat er auch sonst gewisse Unannehmlichkeiten. Und nach diesem Sommer, der keiner war, dürfen wir uns ruhig einen Herbst wünschen, der keiner ist.

Ein Schmock ist immer einer. Eine Jahreszeit, ein Sommer, verzichtet auf die Ehre, schön und warm zu sein, oh, er verregnet sogar, um nicht von Redakteuren, die Erholung suchen, und Schriftstellern, die ein idyllisches Ruheplätzchen gefunden haben, angeschmachtet zu werden. Und ist er zu Ende, so wiederholt sich, gleichviel: ob er enttäuscht oder befriedigt hat, das nämliche Spiel. Zug um Zug, und ein Schach ist vornean. Er eröffnet uns:

Nun ist es endgültig Herbst geworden. Der Kalender ignoriert optimisterische Wünsche und hält sich an den normalen Verlauf der Dinge. Am frühen Morgen ist es etwas kühl, in der Luft liegt bereits die Herbheit aller Herbsttage. Jetzt, wo es nun „definitiv" vorbei sein soll mit jeder Hoffnung auf schöne Spätsommertage, erfreuen wir uns einer milden Witterung, die imstande ist, uns den Herbst vergessen zu machen. Regen hatten wir genug; Sonnenschein können wir nie genug haben. Im letzten Augenblick noch, knapp vor Toresschluß, hatte der Himmel ein Einsehen und lächelte in sanfter Bläue. So unschuldig sah er aus, als hätte er nicht wochenlang ganze Ströme auf uns herunterrieseln lassen. Und die Luft ist so milde, als hätten wir ihr nicht den beharrlichen Schnupfen, den schlimmen Katarrh zu verdanken.

Aber weniger spielerisch als der Schach ist der Wetterreporter der Morgenpost. Er würzt mit keinem Körnchen Humor, er schmiert nur die Stimmungskarre mit dem beliebten Poesieöl Marke Exquisit.

Ein Hauch von Schwermut geht durch die Natur, wenn der Oktobermonat beginnt. Das große Sterben in Feld und Flur hat eingesetzt, und mit leisem Rascheln sinkt Blatt um Blatt welk zu zu Boden. Wohl leuchtet die Sonne noch warm vom klaren Herbsthimmel hernieder, und zumal in diesem launischen Jahre will es der Zufall, daß der Sonnenschein, den wir zwei lange Monate haben entbehren müssen, den Anfang des Oktober verschönt. Aber während in anderen Jahren eine nachsommerliche Wärme über die bevorstehende kalte Jahreszeit hinwegtäuschte, scheint es, daß wir diesmal die Hoffnung auf nochmalige Wiederkehr warmer Tage begraben müssen.

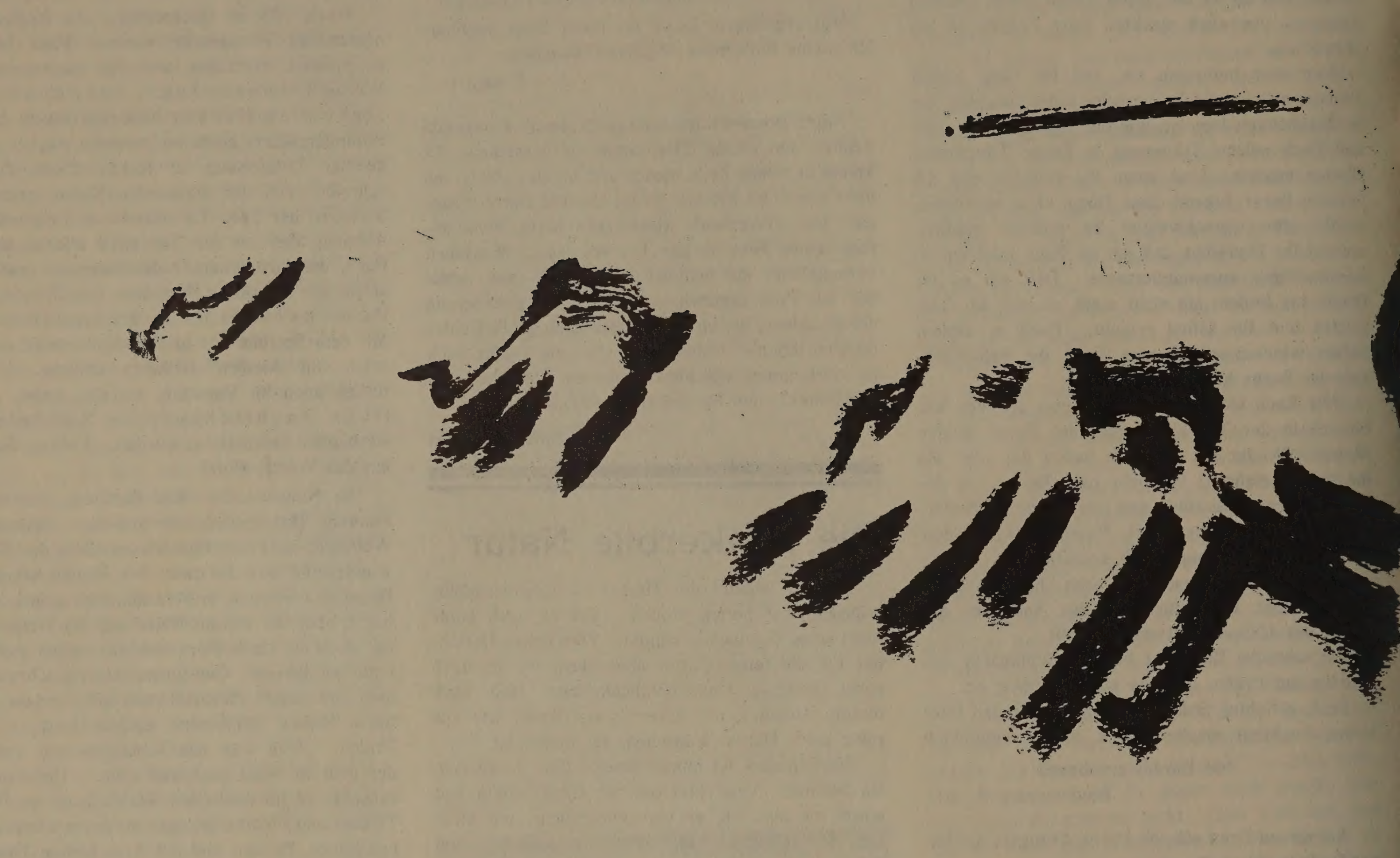
Amen. Es ist fürchterlich, die Hoffnung auf nochmalige Wiederkehr warmer Tage begraben zu müssen, trotzdem uns die nachsommerliche Wärme früherer Jahre über den bevorstehenden Herbst hinweggetäuscht hat. Die Stimmungskarre bleibt im Dreckstil stecken und die geistige Entgleisung ist fertig. Einen Zeitungsschreiber von der sterbenden Natur sprechen zu hören, ist der Tod. Es vollzieht sich ein erhabener Abgang, aber an der Tür steht allerlei niedriges Pack, das larmoyante Aufzeichnungen macht. Es steckt der wehrlosen Stimmung den Bleistift in den Rachen, bis daß sie alle die kitschigen Bilder kotzt. Mit dem Sterben der großen Natur wird es allerorten von „kleinen" Dichtern lebendig. Und natürlich auch im Vorwärts wurden unter „Berliner Nachrichten" die Schönheiten der sterbenden Genossin gewürdigt. Kollege Schmock hat das Wort. Hört!

Die Naturwunder des Herbstes lockten am Sonntag Hunderttausende aus den Mauern der Weltstadt ins Freie. Graublau strahlte der Himmel, wundermild war die Luft. Die Winde haben ja in Baum und Strauch, in Feld und Flur schon arg gehaust, aber die warme Witterung der letzten Tage hat doch die Herbstflora sich zur vollen Schönheit entfalten lassen. Georginen, Astern, Chrysanthemen und andere Herbstblumen mit weniger geläufigem Namen schimmern gerade jetzt in satter Pracht. „Und wer das Rauschen will verstehn, der muß im Wald spazieren gehn." Geheimnisvoll rauschte es im deutschen Walde auch im Herbst. Tannen und Fichten prangen im unverwüstlich grünen Kleide, Buchen sind mit ihren bunten Tinten im Herbst am schönsten, noch die deutsche Eiche, die so schwer und so zäh sich trennt vom zusammengerollten gilben Laube, zeigt gleichsam die Volkskraft. Auf allen Verkehrslinien entwickelte sich ein ungeahntes Sonntagstreiben. Gut, wie immer, waren die Spielplätze der Sportklubs besucht und von schwarzen Zuschauerlinien umsäumt.

Die Tagesschriftsteller trennen sich niemals von den zusammgerollten gilben Phrasen und sie buchen sie im Herbst mit ihrer bunten Tintenseele von neuem auf Kredit. Die Natur macht Pleite, aber die Verkehrsinstitute machen ihr Geschäft. Sie verdienen. Die Natur erstirbt auf einem Wendepunkt, aber Zuschauerlinien umsäumen die Spielplätze der Sportklubs. Doch:

Da viele zu weiter Wanderung keinen Schneid hatten, flutete es stark auch nach den Kirchhöfen. Der Zentralfriedhof in Friedrichsfelde wies Massenbesuch auf. Wie im Hochsommer tummelte sich Jung und Alt auf Spree und Havel. Nur die Dampferflotillen hatten schon Saisonschluß gemacht. In den gastlichen Stätten der Sommerlokale schien man auf den Zuspruch nicht geeicht gewesen zu sein. Vielfach haperte es mit Atzung und vor allem mit der Bedienung. Zehntausende tranken ihren Mokka im Freien . . . ein seltenes Oktoberschauspiel.

Vorhang! Vorhang! Und das Eintrittsgeld auch zurück. Abzug! Herunter mit ihm. Ruhe! Ausreden lassen.



Emil Nolde: Originalzeichnung



Auf die Kosten des Vergnügens ist sicherlich jeder gekommen, der der langsam sterbenden Sommernatur zum Abschied seine Bewunderung zollte.

Wer das nicht getan hat, hat draufgezahlt. In den Lokalen, wo man auf den Zuspruch nicht geeicht war, haperte es mit der Bedienung, man rief stürmisch nach Atzung, Zehntausende tranken ihren Mokka im Freien . . . und fernab starb langsam die Sommernatur unter dem Beifall derer, die auf ihre Kosten kommen wollten.

Jeder Schmock hat aus dem Schweif des Flügelrosses ein Haar gerissen: die schäbigsten Phrasen aufzubürsten. Die Natur ist tot, das Handwerk des Tagesschriftstellers steht in voller Blüte, die Saison wirft ihre Schatten voraus, rette sich wer kann.

Joseph Adler

Durchwachte Nacht

Sie lag, von vieler Küsse Schwächung sanft umkettet,
schlank auf dem prallen Pfühl mit aufgelöstem Haar
und ihrer Brüste abgedämmte Atmung war
kaum merkbar und in puren Schlaf gebettet.

Ich saß und sah wie immer tiefre Wimperschatten
ihr Wangenweiß flach überdunkelten, und fror.
Fror wie ein Wegverirrter, der sein Ziel verlor,
und fand im Fröstelspiel des Schauens kein Ermatten.

Die ein viel Stärkrer zwang, in seinem Arm zu weilen,
was sie nur träumte! Oh, geschlossne Augen ihr,
zartzierlich Ohr, was mochte euch so süß betören?

Wer aber wagt wohl solches Spiel zu stören!
Ich stand in Zorn und doch wie ein Ergriffner schier
und ließ die Nacht im Stundentrab vorübereilen.

Paul Zech

Die futuristische Literatur

Technisches Manifest von F. T. Marinetti

Im Aeroplan auf einem Oelzylinder, den Kopf am Bauche des Aviatikers, fühlte ich plötzlich die lächerliche Leere der alten, von Homer ererbten Grammatik. Stürmisches Bedürfnis die Worte aus dem Gefängnisse der lateinischen Periode zu befreien. Sie hat natürlich — wie alles dumme — einen großen Kopf, einen Schmerbauch, zwei Beine und zwei Plattfüße, aber niemals zwei Flügel. Sie kann gehen, einige Augenblicke laufen, um fast gleichzeitig schnaufend anzuhalten.

So sprach der surrende Propeller, während ich in einer Höhe von zweihundert Metern über die mächtigen Schlote Mailands flog. Und er fügte hinzu:

1 Man muß die Grammatik dadurch zerstören, daß man die Substantiva nach der Art ihrer Entstehung anordnet.

2 Man muß das Verb im Infinitiv gebrauchen, damit es sich elastisch dem Substantiv anpaßt und es nicht dem „Typ" des Schriftstellers unterwirft, der beobachtet oder erfindet. Das Verb im Infinitiv kann einzig den Sinn der Fortdauer des Lebens und die Elastizität der wahrnehmenden Intuition geben.

3 Man muß das Adjektiv beseitigen, damit das nackte Substantiv seine eigentliche Färbung behält. Das Adjektiv, das das Prinzip der Abstufung und Nüancierung in sich trägt, ist unvereinbar mit unserer dynamischen Vision, da es einen Stillstand, eine Ueberlegung voraussetzt.

4 Man muß das Adverb beseitigen, die alte Agraffe, die die Wörter zusammenhält. Das Adverb gibt dem Satze einen langweilig gleichmäßigen Ton.

5 Jedes Substantiv muß seine Verdopplung haben, das heißt, das Substantiv muß ohne Konjunktion dem Substantiv folgen, dem es durch Analogie verbunden ist. Beispiel: Mann — Torpedoboot, Frau — Hafen, Menge — Brandung, Platz — Trichter, Tür — Maschinenhahn.

Die aviatische Schnelligkeit hat unsere Weltkenntnis vervielfacht; deshalb wird die Erkenntnis durch Analogie dem Menschen immer natürlicher. Man soll also die Redewendungen: wie, gleich, ebenso wie, ähnlich unterdrücken. Besser noch sollte man den Gegenstand mit dem von ihm erweckten Bild zu einem kennzeichnenden Wort zusammenziehen.

6 Keine Interpunktion mehr. Wenn die Adjektiva, Adverbien und die Konjunktionen unterdrückt sind, dann macht sich die Interpunktion selbst überflüssig, in der Abwechslung eines lebhaften, durch sich selbst geschaffenen Stiles, ohne die absurde Unterbrechung, durch Komma und Punkte. Um gewisse Bewegungen hervorzuheben und ihre Richtung anzugeben, wird man sich der mathematischen Zeichen $\times + : - = >$ <, und der musikalischen Zeichen bedienen.

7 Der Schriftsteller hat sich bis jetzt der unmittelbaren Analogie überlassen. Er hat beispielsweise eine Tür mit einem Menschen verglichen, oder wieder mit einem Tier, was fast Photographie ist. Er hat beispielsweise einen Fox-Terrier mit einem ganz kleinen Vollblut verglichen. Andere Vorgeschrittenere können denselben Fox-Terrier mit einer kleinen Morsemaschine vergleichen. Ich vergleiche ihn mit wallendem Wasser. Es ist dies eine immer ausgedehntere Steigerung von Analogien auf immer tiefere, wenn auch sehr fernliegende Beziehungen.

Analogie ist nur die tiefe Liebe, die fernstehende, offenbar verschiedene und feindliche Dinge verbindet. Nur mit weiten Analogien kann ein orchestraler Stil, der gleichzeitig polymorph, polyphon und polychrom ist, die Leben der Materie umfassen.

Wenn ich in meiner „Bataille de Tripoli" einen von Bajonetten starrenden Laufgaben mit einem Orchester, eine Mitrailleuse mit einer verhängnisvollen Frau vergleiche, so habe ich anschaulich einen großen Teil des Weltalls in einer kurzen afrikanischen Schlachtepisode eingeführt.

Die Bilder sind nicht Blumen, die man mit Sparsamkeit auswählen und pflücken muß, wie Voltaire sagte. Sie bilden das Blut selbst der Dichtung. Die Dichtung muß eine ununterbrochene Folge neuer Bilder sein, ohne die sie blutarm und bleichsüchtig ist.

Je mehr die Bilder weite Beziehungen enthalten, desto länger behalten sie ihre bestürzende Kraft. Man muß, sagt man, die Betroffenheit des Lesers schonen. Ach! wo! Kümmern wir uns lieber um die unangenehme Abnutzung der Zeit, die nicht nur die Wucht, sondern auch die beizende Kraft des Ausdrucks eines Meisterwerkes zerstört. Haben nicht unsere zu oft begeisterten Ohren Beethoven und Wagner „abgenutzt"? Man muß also in der Sprache zerstören: Bilder-Clichés, farblose Metaphern, also fast alles.

8 Es gibt keine Kategorien vornehmer oder gräßlicher, eleganter oder ärmlicher, übertriebener oder natürlicher Bilder. Die Intuition, die sie wahrnimmt, kennt keine Rücksichnahme oder Parteilichkeit. Der vergleichende Stil ist also unumschränkter Herrscher der ganzen Materie und ihres intensiven Lebens.

9 Um die aufeinanderfolgenden Bewegungen eines Gegenstandes darzustellen, muß man eine Kette der Analogien bilden, die er hervorruft, eine jede gedrängt, in ein kennzeichnendes Wort zusammengefaßt.

Ein ausdrucksvolles Beispiel einer Kette von Analogien, die nur durch traditionelle Syntax verborgen wird, ist dies zum Beispiel:

„Gewiß, Sie sind, kleine Mitralleuse, eine reizende Frau, unglückverheißend und göttlich, am Steuer eines unsichtbaren 100 PS, der schnaubt und vor Ungeduld stampft . . . Und bald werden Sie den Umkreis des Todes erreicht haben, Sie werden dem verderblichen Helmbusch oder dem Siege entgegenlaufen! Wollen Sie anmutige, farbvolle Madrigale über dieses Thema? Nach ihrem Belieben, gnädige Frau! Ich finde, Sie gleichen auch einem gestikulierenden Volksredner, dessen beredte und unermüdliche Zunge seine erregten Zuhörer bis ans Herz rührt. Sie sind in diesem Augenblick ein allmächtiger Steinbohrer, der den allzu festen Schädel der Nacht anbohrt. Sie sind auch ein stählernes Walzwerk, eine elektrische Drechselbank, und was noch? . . . ein großes, verkohlendes Schilfrohr, das schneidet und die metallischen Spitzen der letzten Sterne verschmelzen macht." (Bataille de Tripoli.)

In gewissen Fällen muß man die Bilder je zwei zu zwei vereinigen, wie eine Kanonenkugel im Fluge einige nebeneinander stehende Bäume durchbohren kann.

Um alles zu entwickeln und zu erfassen, was es an Flüchtigem und Unfaßbaren in der Materie gibt, muß man ein engmaschiges Netz von Analogien bilden, das man in das Meer der Erscheinungen versenken wird. Abgesehen von der traditionellen Form ist folgender Satz aus meinem Roman „Mafarka der Futurist" ein solch engmaschiges Netz: „All die herbe Süße seiner Jugend stieg aus seiner Kehle, wie vom Schulhof die Schreie der Kinder zu ihren alten Lehrern aufsteigen, die an die Brüstung des Dachgartens gelehnt, die Schiffe aufs offene Meer fliehen sehen."

Noch drei Beispiele:

„Um den Brunnen Bumelianas, unter dichtbelaubten Olivenbäumen zusammengekauert drei Kamele, lässig im Sande, die vor Freude ihren Speichel wie eine Wasserrinne fließen ließen. Und dies Geräusch mischte sich mit dem Fauchen der Dampfpumpe, die die Stadt mit Wasser versorgt."

„Gekreisch und futuristische Dissonanzen in dem tiefen Orchester der krumm sich öffnenden Laufgräben mit den wiederhallenden Höhlungen inmitten dem Auf und Ab der Bajonette, Violinbogen, die der rote Taktstock des himmlischen Dirigenten begeistert aufflammen läßt."

„Er sammelt mit einer weiten Armbewegung die zerstreuten Flöten der Vögel in den Bäumen und die klagenden Harfen der Insekten, das Knacken der Aeste und das Knirschen der Steine . . . Plötzlich winkt er den Pauken der Suppennäpfe und aneinanderstoßenden Gewehre ab, um mit voller Stimme unter Begleitung des gedämpften Orchesters alle Sterne in goldenem Gewand singen zu lassen, an der Rampe des Himmels. Und siehe, eine Dame bei diesem Schauspiel. Weit ausgeschnitten zeigt die Wüste ihren ungeheuren Busen mit den feuchten Kurven, rosig geschminkt unter den glänzenden Steinen der verschwenderischen Nacht." (Bataille de Tripoli)

10 Da jede Art von Ordnung notwendig das Ergebnis eines vorsichtigen Verstandes ist, muß man die Analogien orchestrieren, verteilen nach einem Maximum von Unordnung.

11 Man muß das „Ich" in der Literatur zerstören, das heißt alle Psychologie. Die Menschen sind vollkommen verblödet durch Bibliotheken und Museen und einer schrecklichen Logik und Weisheit unterworfen: das interessiert nicht mehr. Man muß sie also in der Literatur abschaffen. Man muß sie durch die Materie ersetzen, deren Wesen man mit der Intuition fassen muß, was Physiker und Chemiker niemals erreichen werden. Man muß die Objekte in Freiheit überraschen, ihre launenhaften Beweger, das Atmen, die Empfindsamkeit und den Instinkt der Metalle, der Hölzer, des Gesteins. Man muß die erschöpfte Psychologie der Menschen durch die lyrische Eindringlichkeit der Materie ersetzen.

Hütet Euch, der Materie menschliche Gefühle zu unterschieben, erratet liebe ihre verschiedenen unmittelbaren Anlässe, die kraftvolle Fähigkeit sich zu zerstreuen, die zahllosen Moleküle und die Wirbel der Elektronen. Man muß nicht Dramen der vermenschlichten Materie geben. Die Festigkeit einer Stahlplatte erweckt unsere Teilnahme durch sich selbst, die unverständliche und übermenschliche Verbindung ihrer Moleküle und Elektronen, die sich etwa dem Eindringen eines Shrapnells widersetzen. Von nun an ist die Hitze eines Stücks Eisen oder Holz weit anregender als das Lachen oder Weinen einer Frau.

Wir wollen in der Literatur das Leben eines Motors geben, dieses neuen instinktiven Tieres, dessen Hauptinstinkt wir kennen, wenn wir die Instinkte der einzelnen Kräfte erkannt haben, aus denen er besteht.

Es gibt nichts interessanteres, für den futuristischen Dichter wenigstens, als die Bewegung der Klaviatur eines mechanischen Pianinos. Der Kinematograph bietet uns den Tanz eines Gegenstandes, der sich teilt und sich ohne menschliche Hilfe wieder zusammensetzt. Er zeigt den Schwung eines Tauchers, dessen Füße aus dem Wassen ragen und heftig auf das Sprungbrett aufprallen. Er zeigt uns Menschen, die zweihundert Kilometer in der Stunde laufen. Lauter Bewegungen der Materie außerhalb der Gesetze der Intelligenz als Produkt einer bedeutsamen Substanz.

Außerdem muß man die Leichtigkeit (Flugfähigkeit) und den Geruch (Verteilungfähigkeit) der Gegenstände wiedergeben, was man bisher in der Literatur versäumt hat. Man muß sich etwa bemühen, die Landschaft in Gerüchen anzugeben, die ein Hund wahrnimmt, die Motore hören und ihre Reden wiedergeben.

Die Materie wurde immer von einem Ich beobachtet, das zerstreut ist, kalt, zu eingenommen von sich und voller Vorurteile der Weisheit und menschlicher Beseßenheiten.

Der Mensch versucht mit seiner jungen Freude oder mit seinem alten Schmerz die Materie zu besudeln, die weder jung noch alt ist, die eine bewundernswerte Stetigkeit an Feuer, Begeisterung, Bewegung und Zerstreuung besitzt. Die Materie ist nicht froh noch traurig. Ihre Substanz besteht aus Mut, Wille und absoluter Kraft. Sie gehört vollkommen dem erfinderischen Dichter, der sich von dem traditionellen, schwerfälligen, engen, an den Boden geketteten Syntax wird befreien können, die weder Arme noch Flügel hat, denn sie wird nur vom Verstand geleitet. Nur der unsyntaktische Dichter, der sich der losgelösten Wörter bedient, wird in die Substanz der Materie eindringen können und die dumpfe Feindlichkeit, die sie von uns trennt, zerstören.

Die lateinische Periode, die wir bisher gebrauchten, war eine anspruchsvolle Geste, durch die eine anmaßende und kurzsichtige Intelligenz das vielgestaltige und geheimnisvolle Leben der Materie zu bändigen versuchte. Die lateinische Periode war Totgeburt.

Die tiefe Intuition des Lebens verbindet Wort an Wort nach der unlogischen Entstehung, sie gibt die Hauptlinien einer intuitiven Psychologie der Materie. Sie entstand in meinem Geiste hoch oben im Aeroplan. Als ich die Objekte von diesem neuen Gesichtspunkte betrachtete, nicht von vorn oder von hinten, sondern von oben, also verkürzt, da konnte ich die alten Fesseln der Logik und das Blei der alten Begriffe zerstören.

Die Ihr mich geliebt habt und mir bis jetzt gefolgt seid, futuristische Dichter, Ihr waret wie ich begeisterte Bilderkonstrukteure und kühne Analogienforscher. Aber das engmaschige Netz der Metaphern ist beschwert durch die bleierne Logik. Ich rate Euch, es zu erleichtern, damit Eure Geste in das Unendliche es fortschleudert: breitet es auf dem weiten Ozean aus.

Zusammen werden wir etwas erfinden, was ich drahtlose Vorstellung nenne. Einst werden wir zu einer noch wesenseinheitlicheren Kunst gelangen, wenn wir erst die ersten Ausdrücke unser Analogien zu unterdrücken wagen und nur eine ununterbrochene Folge von zweiten Ausdrücken geben. Wir müssen darauf verzichten, verstanden zu werden. Verstanden zu werden ist überflüssig. Wir haben auch schon darauf verzichtet, als wir Fragmente futuristischer Sensibilität mit Hilfe der traditionellen Verstandessyntax ausdrückten.

Die Syntax war eine Art abstrakte Geheimschrift, die dem Dichter dazu diente, die Menge über die Farben, die Musik, Plastik und Architektur der Welt zu belehren.

Die Syntax war eine Art Unterhändler und langweiliger Führer. Man muß diesen Zwischenträger beseitigen, damit die Literatur unmittelbar in das Weltall gelangt und einen Körper mit ihm bildet.

Unbestreitbar unterscheidet sich mein Werk einfach von den übrigen durch die große Wucht der Analogien. Sein erstaunlicher Bilderreichtum wirkt beinahe wie die Unordnung der logischen Interpunktion. Es beginnt mit dem ersten futuristischen Manifest, die Synthese eines 100 PS. mit tollster Geschwindigkeit.

Warum soll man sich noch der verzweifelt dahinrasenden Räder bedienen, jetzt, da man sich vom Boden trennen kann! Befreiung des Wortes, schweifende Flügel der Einbildung, analogische Synthese: die Erde, mit einem einzigen Blick umfaßt, mit einem einzigen, wesentlichen Worte gestaltet.

Man schreit: „Eure Literatur wird nicht schön sein! Wir werden nicht mehr eine Wortsymphonie haben mit den harmonischen Schwankungen und beruhigenden Kadenzen." Natürlich. Ein Glück. Im Gegenteil, wir werden alle brutalen Töne gebrauchen, alle ausdrucksvollen Schreie des heftigen Lebens, das uns umkreist.

Gebrauchen wir das „Häßliche" in der Literatur und töten wir überall die Feierlichkeit. Nehmt doch nicht die Allüren von Hohepriestern an, wenn Ihr mir zuhört. Man muß täglich den „Altar der Kunst" anspeien. Wir betreten die unbegrenzten Gebiete der freien Intuition. Nach dem freien Vers auch das freie Wort.

Es gibt nichts Absolutes noch Systematisches. Das Genie hat heftige Stürme und schlammige Ströme. Es erfordert manchmal analytische und erklärende Langsamkeiten. Man kann seine Sensibilität nicht plötzlich erneuern. Die toten Zellen sind mit den lebenden vermischt. Die Kunst bedeutet das Bedürfnis sich zu zerstören und sich zu zerstreuen, indem sie, eine riesige Gießkanne, das Land mit Heldentum überschwemmt. Die Mikroben, vergeßt es nicht, sind notwendig für das Blut und für die Kunst, für die Verlängerung des Waldes unserer Adern, der sich außerhalb unseres Körpers ins Unendliche des Raumes und der Zeit ausdehnt.

Futuristische Dichter! Ich habe Euch den Haß gegen die Bibliotheken und Museen gelehrt; nur um Euch auf den Haß gegen die Intelligenz vorzubereiten, indem ich die göttliche Intuition erweckte, das charakteristische Geschenk der lateinischen Rassen. Durch die Intuition werden wir den scheinbar unverrückbaren Widerstand brechen, den unser menschliches Fleisch vom Metall der Motore trennt.

Nach der Herrschaft der Lebenden beginnt das Reich der Maschinen. Durch die Bekanntschaft und Freundschaft der Materie, von der die Gelehrten nur die physikalisch-chemischen Beziehungen kennen, bereiten wir die Schöpfung des mechanischen Menschen mit Ersatzteilen vor. Wir werden ihn vom Todesgedanken befreien und daher auch vom Tode, dieser höchsten Definition logischer Intelligenz.

Autorisierte Übersetzung von Jean-Jacques

Die Wissenschaft

Alles, was geschieht, ist eindeutig und hat nicht seinesgleichen, und es geschieht nicht zum anderen Male und geschieht niemals wieder.

Und dennoch gleichet ein Geschehen dem anderen, wie ein rechter Schuh dem linken oder wie ein Hammel allen übrigen Hammeln der Hammelherde, oder wie ein Engländer allen anderen Engländern, die wenigen ausgenommen, welche einen Vollbart tragen.

Das wissen die Historiker und sie arbeiten mit Analogien und Vergleichen, um zu erklären und zu erläutern und uns die Dinge näher zu bringen. Vergleiche aber sind verhexte und verzauberte Wesen. Man glaubt sie zu fassen und sie zerflattern in Luft.

So wahr aber in diesem Sommer sich die Maturnologie erwiesen hat als die Wissenschaft von den Dingen, die jenseits aller menschlichen Erfahrung liegen, so wahr ist die Statistik die realste aller Wissenschaften, denn sie zählt die Dinge und macht ein Strichelchen neben dem andern, und wir verdanken ihr nicht nur die vergnüglichsten sondern auch die sichersten Erkenntnisse

Da hat nun der Direktor des Wilmersdorfer Statistischen Amtes, Dr. Dreydorff, eine ebenso verdienstliche wie aufschlußreiche Untersuchung angestellt und es zeigte sich, daß fast jeder zwanzigste Mensch, der in Wilmersdorf über die Straße läuft, ein Oesterreicher ist. So die Wissenschaft.

Was aber die Wissenschaft nicht sagt: dieser Zwanzigste ist immer ein Mensch, der Musik macht oder Theater macht oder Literatur oder wenigstens Zeitung macht oder mindestens ein Damenschneider ist. — Kurzum, dieser zwanzigste Wilmersdorfer ist immer ein Mensch, der etwas von dem großen und schönen und notwendigen Dinge macht, das man Kultur nennt.

Rom verschlang Athen und Athen gab ihm seine Rhethoren und Philosophen und verschlang Rom. Und Rom verschlang den Orient und der Orient gab Rom den Mithraskult und drückte ihm die Kehle zu.

Ich weiß, Berlin ist nicht Rom und Wien ist kein Athen und ein wiener Operettenkomponist kein griechischer Peripathetiker: — das weiß ich alles. Die Sach stimmt nicht — und dennoch stimmt die Sach.

J. L. Windholz

Notizen

Der Herausgeber dieser Zeitschrift empfängt einmal monatlich Sonntags von 4 bis 7 Uhr in der Ausstellung Der Sturm, Königin Augustastraße 51. Im November: am zehnten des Monats. Wegen Einladungen wende man sich an die Redaktion dieser Zeitschrift

Franz Marc, von dem sich ein Holzschnitt in dieser Nummer befindet, ist Mitglied der Neuen Sezession

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Herwarth Walden / Berlin W 9

Ständige Ausstellungen
der Zeitschrift Der Sturm

Berlin W / Königin Augustastraße 51
gegenüber der von der Heydtstraße
Fahrgelegenheit: Lützowplatz

Achte Ausstellung
Die Pathetiker

Ludwig Meidner / Jakob Steinhardt / Richard Janthur

Vom zweiten bis fünfzehnten November

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 10—2 Uhr

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 18
Fernruf Amt Lützow 4443

Zeitschrift der Sturm
Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 6 Mark

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken und Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum zehnten des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Sonderdrucke

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm sind einhundert Exemplare vom Künstler mit der Hand aquarelliert, signiert und numeriert / Das Exemplar 5 Mark

Franz Marc: Versöhnung / Originalholzschnitt / 15 Exemplare vom Künstler auf Japanpapier handgedruckt, signiert und numeriert / Das Exemplar 40 Mark / Tierlegende / Pferde / Tiger / Originalholzschnitte / je 10 Exemplare vom Künstler auf Japanpapier handgedruckt, signiert und numeriert / Das Exemplar 40 Mark

Richter-Berlin: Landschaft mit holländischer Mühle / Landschaft mit Bockmühle / Landschaft mit Bahnwärterhäuschen / Landschaft mit Kindern / je fünfzehn signierte und numerierte Exemplare auf Japanpapier / Das Exemplar 25 Mark

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / je fünfzehn signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 20 Mark

H. Campendonk: Originalholzschnitt [Nummer 131] zwölf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 25 Mark

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Je ein Exemplar ist ständig ausgestellt im Graphischen Kabinett, Kurfürstendamm 33

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark

Künstlerpostkarten

Futuristen: 1 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz × Lichtdrucke: Das Exemplar 20 Pfennig

2 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Abschied / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Pan-Pan Tanz / Ruhelose Tänzerin × Clichédrucke: Das Exemplar 20 Pfennig

Zeitschriften

Die Aufnahme erfolgt kostenlos nach freiem Ermessen der Redaktion dieser Zeitschrift

Die Fackel / Herausgeber: Karl Kraus / Erscheint in zwangloser Folge. Die Fackel enthält nur Beiträge von Karl Kraus. Neueste Nummer 357—359. Inhalt: Der Ton / Glossen / Momentaufnahmen / Elektrische Erziehung / Notizen / Glossen / Harakiri und Feuilleton / Preis dieser dreifachen Nummer 75 Pfennig / Verlag Die Fackel / Wien III/2

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

Les Marges / Monatsschrift / Paris 5 rue Chaptal

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Verlag Marcel Rivière et Cie / Paris / 1 Rue Saint-Benoit / Nummer 1 Francs 50 centimes

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9 und durch Graphisches Kabinett, J. B. Neumann, Charlottenburg, Kurfürstendamm 33

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Druck von Carl Hause / Berlin SO 26